

**NIDAL KERSH**

**Falafel  
KEBAB  
SHAKSHUKA**

Essen wie in Jerusalem

Die Klassiker der orientalisches-arabischen Küche

**riva**

# VORWORT – JENSEITS VON JERUSALEM

**Shakshuka** ist der Name eines Gerichts, das ursprünglich aus Nordafrika kommt. Es ist ein Eintopf aus Tomatensoße, Chili, Koriander und Eiern, die in der Tomatensoße gar gekocht werden. Shakshuka bedeutet aber auch »Mix« oder »durchschütteln«, und es ist in vielerlei Hinsicht beispielhaft für das Essen, das in Jerusalem entstanden ist. Die Stadt war schon immer ein Treffpunkt und Schmelztiegel unterschiedlicher Kulturen. Manchmal hat alles schön zusammen gekocht und dann ist wieder etwas, um es milde auszudrücken, übergekocht.

Jerusalem ist ein Zentrum für drei Weltreligionen, das Judentum, das Christentum und den Islam. Es ist ein Treffpunkt für Menschen aus der ganzen Welt und hat daher auch eine Küche, die das auf vielerlei Arten widerspiegelt. Aber es ist auch ein Ort, an dem man Seite an Seite wohnt, doch häufig ohne sich zu treffen. Die Bedeutung des Ortes bewirkt auch, dass einfache Gerichte wie Hummus oder Falafel eine immense Bedeutung bekommen können. Denn bei den Gerichten geht es nicht immer um das Essen an sich, sondern es geht um Identität und Zugehörigkeit. Vieles, was in Jerusalem und rundherum in Palästina und Israel gegessen wird, gibt es nicht nur im Nahen Osten. Der Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis hat jedoch dazu geführt, dass auch Gerichte empfindliche und heftige Gefühle und Reaktionen auslösen können.

Die Geschichte der Palästinenser und Israelis verlief in vielerlei Hinsicht parallel, bis die israelische Seite gewonnen und die palästinensische verloren hat. Grenzziehungen haben automatisch auch Fragen nach Besitzrecht zur Folge – nicht nur das Land, sondern auch Gerichte betreffend. Manche Gerichte sind politisch und symbolisch stark aufgeladen. Für die Palästinenser ist das Essen das Letzte, was man noch an Identität behalten hat, und wenn ein Falafel israelisch wird, dann verschwindet auch die Zugehörigkeit der Palästinenser zum Land selbst.



**Mein Interesse am Kochen** begann, als ich von zu Hause auszog. Davor ging es beim Essen für mich eher um die Atmosphäre, die sich beim Kochen ergab. Ich habe immer in der Küche mitgeholfen, aber nur beim Abwasch. Ich kann mich nicht erinnern, eine Zwiebel



Bild oben: Ein Schneidebrett wird selten verwendet, stattdessen schneidet man direkt in der Hand.

Bild rechts: Frische grüne Süßmandeln schmecken gut mit etwas Salz.

geschnitten zu haben, bevor ich ausgezogen bin. Aber die Zeit als Abspüler in der Küche hat trotzdem Auswirkungen auf mich gehabt. Unbewusst muss sich das Bild meines Vaters, der oft drei Pfannen für jedes Gericht verwendete, sich wie ein Wirbelsturm in der Küche bewegte und Chaos fabrizierte, während Gericht um Gericht fertig wurde, fest in mir verankert haben. Meine Freunde sagten immer, unser Haus würde nach Essen riechen, und das stimmte sicher. Denn Essen gab es bei uns immer reichlich. Meine Brüder und ich mussten nie fragen, ob ein Freund vorbeikommen und mitessen durfte. Es wurde sowieso stets für ein paar Leute mehr gekocht.

**Viele der Rezepte** in diesem Buch sind Gerichte, die wir zu Hause in Schweden gegessen haben oder wenn wir in den Sommerferien unsere Verwandten in Palästina besucht haben. Klassische Gerichte wie

Mana'ish, Shawarma, Baba Ghanoush und Baklava. Oliven und abgetropfter Joghurt mit ganz viel Zatar und Olivenöl. Frisch gebackenes Pitabrot. Wassermelone. Das Essen war immer das große Gesprächsthema, von morgens nach dem Aufstehen, bis man sich abends wieder ins Bett legte.







© des Titels: Faatet Kebab, Shakshuka (978-3-7422-0638-5).  
2018 by riva Verlag, Münchner Verlagsgesellschaft GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

# EINE FAMILIENGESCHICHTE

Als 1948 der Krieg ausbrach, war mein Großvater draußen auf der Jagd. Er hatte sich ein Gewehr ausgeliehen und zielte auf einen Vogel. Den Schuss feuerte er allerdings nie ab, denn General McNeill entdeckte ihn und hielt ihm eine ordentliche Standpauke. »Mahmoud, bist du wahnsinnig? Sie bombardieren Smiriyeh! Kannst du dir vorstellen, was passiert, wenn sie von hier einen Schuss hören?! Geh nach Hause und bleib dort, bis es vorbei ist!« Also ging mein Großvater nach Hause. Er hatte keine Ahnung, dass Krieg ausgebrochen war, doch es stimmte. Und nichts sollte jemals wieder werden, wie es gewesen war. Alle saßen zu Hause und konnten den Krieg in ein paar Kilometern Entfernung hören. Jeder hatte Angst davor, was passieren würde. Und man konnte nichts anderes tun, als zu warten. Das Nachbardorf Smiriyeh wurde noch am selben Tag aus der Luft bombardiert und dem Erdboden gleich gemacht.

Alle Dörfer und Städte um Mazra'a wurden vom Krieg heimgesucht. Mein Großvater wusste nicht genau, wie alt er war, als der Krieg ausbrach, aber vermutlich war er um die 18. Schon früh hatte er begonnen, für General McNeill zu arbeiten, den alle im Dorf *il inglizi* (der Engländer) nannten. Die Anwesenheit des britischen Generals rettete Mazra'a. Der General und seine Frau wohnten im ältesten Haus der Stadt. McNeill folgte seinen Landsleuten nicht, als sie 1948 das Land verließen, sondern blieb mit seiner Frau dort.

Palästina gab es nach 1948 nicht mehr. Der neue Staat hieß Israel und Mazra'a wurde zu einem Flüchtlingslager für Palästinenser, die aus den nahegelegenen Dörfern in Galiläa kamen. Als mein Großvater geboren wurde, wohnten in Mazra'a nur ein paar Familien, aber bald kamen viel mehr Leute dazu. Über ein Jahrzehnt lebte mein Vater bestimmt von den Militärgesetzen und musste um Erlaubnis bitten, um das Dorf zu verlassen. Als meine Großmutter, ein Mädchen aus Akko, meinen Großvater heiratete, war das Leben im Dorf wie ein kleiner Schock für sie.

Sie musste Wasserklosett und Bedienstete gegen Plumpsklo und Wohngemeinschaft mit der ganzen Verwandtschaft eintauschen.

**Eines Tages kam der Vater meines Großvaters** und wollte mit meinem Großvater reden. Sein Bruder sollte heiraten und hatte keine



Wohnung. Mein Großvater, der der älteste Sohn war und eigentlich das Recht hatte, im Haus zu wohnen, interpretierte die Worte seines Vaters als Bitte an ihn, auszuziehen. Gleich nach dem Treffen sprach er mit seinem Freund Fattin, der etwas Grund am Rand des Dorfes besaß und Großvater erlaubte, dort ein Haus zu errichten. Großvater fuhr mit dem Fahrrad dorthin und begann, das Grundstück zu roden, das zu diesem Zeitpunkt eine reine Wildnis war. Er fand ein paar alte Öltonnen, die er aufschnitt und flach hämmerte, und baute daraus eine Baracke. Dann radelte er wieder zurück, holte meine Großmutter und meine beiden Onkel und zog in sein neues Heim ein. Meine Großmutter fragte meinen Großvater, was sie essen sollten, und schlug vor, noch einmal zurückzugehen und wenigstens etwas Mehl und Bulgur zum Abendessen zu holen. Großvater setzte sich

aufs Fahrrad, aber sein Stolz ließ es nicht zu, zurückzufahren und Essen zu besorgen. Er fand jedoch einen Orangenbaum, pflückte einen Korb voll Früchte und fuhr wieder zu seinem neuen Heim.

In dieser Baracke wuchs mein Vater auf. Er wurde 1958 geboren und war Nummer vier in einer Schar von acht Kindern. Die Baracke rostete regelmäßig durch und mein Großvater hämmerte immer neue Öltonnen flach. Eines Tages kamen Israelis ins Dorf und erklärten Fattin, dass der Grund, den er besaß, nicht seiner war und jetzt dem Staat gehörte. Das war der Tag, an dem Fattin verrückt wurde. Er verließ dann Selbstgespräche führend das Dorf und kehrte nie mehr zurück. Mein Großvater musste den Grund nun vom Staat mieten. Viele in Mazra'a verloren damals ihre Ländereien und der Großteil des Ackerlands des Dorfes wurde den Kibbuzim zugeteilt, die rundherum aufgebaut wurden.



**Im nächstgelegenen Kibbuz** arbeitete ein Mann, den die Dorfbewohner Abu Josef nannten. Wie er eigentlich hieß, wusste mein Großvater nicht, aber er gewährte den Arabern nach der Ernte immer Zugang zu den Feldern. Nachdem der Weizen geerntet worden war, war immer noch ein Rest übrig, der dem Mähdröschler entgangen war. Oft war es Weizen, den die Ratten auf dem Feld für den Winter gesammelt hatten. Der Weizen lag in ordentlichen kleinen Haufen da und mein Vater erzählte, wie sie dann dort hingegangen waren und ihn aufgesammelt hatten.

Wenn man ohne Abu Josefs Erlaubnis auf die Felder ging, riskierte man eine Tracht Prügel. Nicht nur von Abu Josef, sondern auch von Großvater, weil man etwas vom Feld gestohlen hatte. Mazra'a war grün und wild und die Kinder spielten immer draußen. Im Winter wurden die alten Aquädukte mit Wasser gefüllt und die Kinder des Dorfes konnten sie als Rutschbahn nutzen. Der Winter war auch die Zeit der Orangen. Gegessen wurden Bulgur, Linsen, Bohnen und Brot, das meine Großmutter in einem Lehmofen backte. Sie hatten ein paar Ziegen, die Milch gaben, und ein paar Hühner für Eier und Fleisch.

Mein Großvater arbeitete anfangs als Tagelöhner in verschiedenen Kibbuzim. Nach ein paar Jahren bekam er dann Arbeit bei der Stadtteilverwaltung in Naharija. Bei den Mahlzeiten gab es immer mehr Brot als Belag und mein Großvater aß stets am wenigsten. Sein Verhältnis zum Essen und seine Art zu essen, behielt er sein ganzes Leben lang bei. Er blieb maßvoll, auch wenn es mehr als genug zu essen gab. Er meinte, der Prophet habe gesagt, man solle den Magen zu einem Drittel mit Essen, einem Drittel mit Wasser und einem Drittel mit Luft füllen.

**Im Frühling nahmen meine Großeltern** immer die ganze Familie mit in die Berge, um Zatar zu pflücken. Großvater zeigte allen, wie man die Blätter abschneiden musste, ohne die Wurzeln zu







© des Meils: E-mail: koch@shakshuka.de (978-3-7423-0638-8)  
2018 by mvv-verlag, München, Verlagsgruppe Gmbh, München  
Weitere Informationen unter: <http://www.mvverlag.de>



beschädigen, sodass man im Herbst wiederkommen und noch einmal pflücken konnte, wenn die Blätter nachgewachsen waren. Im Sommer gingen sie zu den Ruinen all der alten Dörfer, die rundherum lagen, und pflückten Kaktusfeigen. In allen palästinensischen Dörfern waren Kakteen gepflanzt worden, und auch wenn die Häuser verschwunden waren, kamen die Kakteen wieder. Mein Großvater und alle meine Onkel pflückten die Kaktusfeigen und kamen mit vollen Eimern nach Hause.

Rund um Mazra'a wurden schließlich neue Wohnungen für die Israelis gebaut, die aus aller Welt hierherkamen. Man brauchte Arbeitskräfte und die Palästinenser waren bereit, dabei zu helfen, neue Häuser auf dem Grund zu bauen, auf dem nur wenige Jahre zuvor noch palästinensische Dörfer gestanden hatten. Ende der 1970er-Jahre hatte sich die finanzielle Situation der Familie so weit verbessert, dass sie es sich leisten konnte, ein richtiges Haus zu bauen. Mein ältester Onkel Husni war in der Baubranche gelandet und wurde schließlich Bauingenieur, und mithilfe seiner Kenntnisse konnten sie mit dem Bau beginnen.

Das Haus war irgendwann Mitte der 1980er-Jahre fertig. In arabischen Dörfern in Israel gab es keine Städteplanung. Viele bauten ihre Häuser illegal, weil der Grund eigentlich als landwirtschaftliche Fläche eingestuft war, aber das Bedürfnis, für sich etwas zu bauen, war groß, und der Staat half dabei nicht weiter. Wenn man sich beeilte und schnell die Grundmauern errichtete, ließen die Behörden die Sache manchmal auf sich beruhen. Zwar musste man saftige Geldstrafen bezahlen, aber man durfte das Haus wenigstens behalten. Meine Großeltern wohnten ganz unten und dann gab es noch vier Wohnungen für meine Onkel. Mein Vater hätte auch eine bekommen, aber zu dieser Zeit war er nicht mehr so interessiert an einem Leben im Dorf. Er wusste früh, dass er nicht bleiben würde, und so ging er im Gymnasium von der Schule ab und nahm einen Job in einem Hotel in Naharija an. Diese Stadt lag ein paar Kilometer von Mazra'a entfernt und war Ende des 19. Jahrhunderts von deutsch-jüdischen Immigranten gegründet worden. Zwischen Mazra'a und Naharija bestand ein Unterschied wie Tag und Nacht. Anstelle von Baracken gab es hier schicke Villen an der Küste, Cafés, Restaurants und Diskotheken. Für die Bewohner von Mazra'a war Naharija



sehr weit weg. Man besuchte die Stadt, um zur Bank zu gehen, seinen Lohn abzuholen oder wenn man ins Krankenhaus musste. Ansonsten war man nicht dort. Es gab eine Art unsichtbare Barriere zwischen Israelis und Arabern. Mein Vater durchbrach unbewusst diese Barriere. Er wollte sein, wo die Israelis waren, aber ohne Kompromisse bezüglich seines Ursprungs einzugehen. Die Gastronomie war sein Weg in die neue Welt.

Bald begannen Reisen nach Europa. Deutschland, die Niederlande, Dänemark und schließlich Schweden. In Schweden lernte er dann meine Mutter kennen, die gerade aus Finnland hergezogen war. Sie arbeitete in einem jüdischen Altersheim als Köchin und wohnte in einer Dienstwohnung in der Katarina Bangata auf Södermalm in Stockholm. Sie trafen sich in einer Pizzeria, verliebten sich ineinander und bekamen drei Kinder, wurden unglücklich, ließen sich scheiden und wurden wieder glücklich. So läuft es eben.



© Was Tücht'st, Fantek, Kelan, Əhəkəshukak (978-3-7423-0638-8)  
2018 by viva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Weitere Informationen unter: <http://www.vivaverlag.de>







Mein Onkel Samir ist Automechaniker und hat eine eigene Werkstatt. Er hat eine Vorliebe für alte Autos und als wir klein waren, hatte er einen Volvo Amazon, den er pedantisch pflegte. Während der Arbeit für dieses Buch wollten wir ganz alte Olivenbäume fotografieren und Samir hatte genau das richtige Auto für diesen Ausflug: einen alten Mercedes aus den 1950er-Jahren, den er komplett restauriert hatte. Hinter dem Schild rechts kann man das Ziel unserer Reise sehen. Einen Olivenbaum, der fast 1000 Jahre alt ist.

© des Tiels »Fatale« Kebab, »Shateshuka« (978-3-7423-0638-8)  
 2018 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
 Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>



© des Titels: "Fairtel, Kebab, Shakshuka" (1978-3-7423-0638-9)  
2018 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>



Von der Mauer von Akko zu springen, ist eine Art Initiationsritus für die Bewohner des Ortes. Mein kleiner Bruder Samir setzte neue Standards, als er als Sechsjähriger von der 15 Meter hohen Mauer direkt ins Meer sprang.



© des Titels »Faata«: Faata, Shaktshuka« (978-3-7423-0638-8)  
2018 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter [www.rivaverlag.de](http://www.rivaverlag.de)

# AKKO

**Es ist das Jahr 1191.** Die Kreuzritter mit Richard Löwenherz an der Spitze haben nach langer Belagerung Akko erobert. Sultan Saladin, dem es noch vor wenigen Jahren gelungen war, die Kreuzritter aus Palästina zu vertreiben, kann nur dabei zusehen. Die Verstärkung, die hätte kommen sollen, kam nie, und schließlich konnte Akko der Belagerung nach mehreren Monaten nicht mehr standhalten. Akko sollte der letzte Außenposten vor dem heiligen Königreich Jerusalem werden. Jerusalem selbst konnten die Kreuzritter nie zurückerobern, aber in Akko waren sie bis 1291. In einer Stadt mit so viel Geschichte erinnert man sich an die Dinge, als wären sie erst gestern geschehen. Deshalb spricht man noch heute darüber, dass Richard Löwenherz nach der Belagerung alle 3000 Geiseln auf die Mauer von Akko stellte und sie vor Saladins Augen köpfen ließ. Löwenherz wollte weiter nach Jerusalem und die Geiseln hätten ihn nur Vorräte und Zeit gekostet.

Die Spuren der Kreuzritter findet man immer noch: Namen von Vierteln wie *suq il franj* (Platz der Franken) und *il bizani* (Pisa), aber auch Gebäude wie die Zitadelle und unterirdische Tunnel, die es den Soldaten ermöglichten, sich bei Angriffen schnell in verschiedene Stadtteile zu bewegen.

**Akko existiert seit mindestens 5000 Jahren**, auch wenn der Ort sich über die Jahrtausende verändert hat. Das moderne Akko ist von den Osmanen geprägt, die die Stadt im Jahr 1517 eroberten. Die bekanntesten Gebäude wurden von Ahmad Pasha, »Al-Jazzar«, erbaut. Er stammte aus Bosnien, doch im Zuge seiner langen und nicht ganz schnurgeraden Karriere wurde er 1776 schließlich Gouverneur von Akko. Den Spitznamen Al-Jazzar, der auf Arabisch Schlachter bedeutet, bekam er in seiner Jugend. Er





wurde so genannt, nachdem es ihm gelungen war, sich an einem Beduinenstamm zu rächen, der einen Freund getötet hatte.

Al-Jazzar wird als harter, aber gerechter Mann beschrieben. Sein größter Erfolg war es, Akko im Jahr 1799 gegen Napoleon zu verteidigen und damit dessen weitere Eroberung Palästinas zu stoppen. Dafür wird er in der Stadt noch heute gerühmt: »Nicht einmal Napoleon hat es geschafft, Akkos Mauern zu bezwingen!« Angeblich hat Napoleon, als er nach einer 63 Tage andauernden Belagerung aufgab, seinen Hut über die Mauer geworfen, damit wenigstens irgendetwas von ihm nach Akko gelangte.